

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 118 (1992)
Heft: 12

Artikel: Der verhinderte Dirigent
Autor: Regenass, René / Goetz, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-605587>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der verhinderte Dirigent

VON RENÉ REGENASS

Herr Weiss war bald siebzig und schwerhörig. Einen Hörapparat lehnte er ab. Er wollte nicht wie ein alter Dattergreis daherkommen, sagte er, wenn ihn seine Frau an das Gebrechen erinnerte. Mit der gleichen Sturheit, die ihm schon immer nachgesagt worden war, begleitete er seine Frau zu den Konzerten. «Einzelne Töne höre ich noch gut», behauptete er mürrisch.

Jahrelang hatte er als Direktor einer Grossbank ein Konzertabonnement für zwei Personen geschenkt erhalten. Auch jetzt, nach seiner Pensionierung, kam er noch in den Genuss freien Eintritts.

Trotz der regelmässigen Konzertbesuche verstand Herr Weiss nicht viel von Musik. Es gehörte eben zu seinen gesellschaftlichen Verpflichtungen, dass er sich bei solchen Anlässen zeigte. Das kam auch dem Image seiner Firma zugute. Und in der Wandelhalle konnte während der Pausen manches vertrauliche Gespräch mit gleichrangigen Kollegen anderer Firmen geführt werden.

Frau Weiss verstand ebenfalls nicht viel von Musik. Im Gegensatz zu ihrem Mann, der es vom Geschäft her gewohnt war, Bildungs- und Wissenslücken geschickt zu überspielen, gab sie es aber freimütig zu. Sie bewunderte ihren Mann und war überzeugt, dass er sich in der Musik ebensogut auskenne wie in den Bankgeschäften.

Da hatte er vor Jahren, an einem der ersten Konzerte, die sie gemeinsam besuchten, mit gewichtiger Miene zu ihr gesagt: «Schau mal Anna, das Buch auf dem Dirigentenpult nennt man Partitur.»

Diese und andere Bemerkungen hatten Frau Weiss unheimlich Eindruck gemacht und sie in der Ansicht bestärkt, ihr Mann sei tatsächlich ein Musikliebhaber. Noch heute hatte er die Gepflogenheit, zwischendurch hingerissen zu flüstern: «Was für ein herrliches Gis!»

«**W**enn wir Kinder gehabt hätten», hatte Herr Weiss kürzlich gesagt, «so hätte mindestens eines ein Instrument lernen müssen. Musik ist das Schönste und Höchste, was es im Leben gibt. Und wäre ich noch einmal jung, dann wäre ich bestimmt Musiker geworden.»

Das schien Frau Weiss freilich arg übertrieben. Als er noch nicht im Ruhestand war, hatte er für die Kunst nur ein mitleidiges Lächeln übrig. «Reine Zeitverschwendung», war jeweils sein Kommentar gewesen.

Im Geschäft wurde kaum je über Musik gesprochen, das gestand Herr Weiss offen ein. Höchstens, wenn grosse Kursgewinne gemacht worden waren, habe ab und zu einer ausgerufen: «Das ist Musik!»

Gegen den Schluss seiner Karriere als Banker erlebte es Herr Weiss noch, dass sich die Bank, um ihr Ansehen aufzupolieren, fleissig als Sponsor zu betätigen begann. Herr Weiss machte sich besonders für die Unterstützung von Orchestern stark. Bald galt er auch hier als Experte. Direktor Weiss erhielt von den Angestellten den Spitznamen «Musikus». Das war ihm nicht etwa unangenehm, im Gegenteil; es schmeichelte ihm und hob sein Prestige.

Zu seiner Pensionierung erhielt er für seine Verdienste um die Firma einen Taktstock geschenkt, und zwar nicht irgendeinen, sondern einen vergoldeten. Dieses beziehungsreiche Geschenk machte ihm viel Freude. Lange hing der Taktstock zu Hause im Salon, gut geschützt vor Staub in einer eigens angefertigten Glasvitrine.

«**E**igentlich schade», sagte seine Frau eines Tages zu ihrem Mann, «du könntest doch einmal damit dirigieren.»

«Ich?» entgegnete Herr Weiss ungläubig. «Ja, du. Warum nicht? Du hast doch ein ausgezeichnetes Musikgehör.»

«Nein, nein, ich will mich nicht blamieren.»

«Du kannst ja vorher ein wenig üben. Diese Bewegungen wirst du rasch beherrschen.»

«Wie soll ich denn ohne Orchester üben?»

«Du bist noch immer in der Sponsorenkommission. So kannst du es gewiss durchsetzen, dass du einmal für ein paar Minuten ein Orchester dirigierst; bei dem vielen Geld, das ihr zur Verfügung steht.»

Diese Idee liess Herrn Weiss nicht mehr ruhen.

Schliesslich machte er in einer der nächsten Sitzungen einen entsprechenden Vorschlag. Niemand wagte dem ehemaligen

Direktor zu widersprechen. Und so kam es, dass Herr Weiss seinen Taktstock aus der Vitrine holte. Seine Frau geriet vor Begeisterung völlig aus dem Häuschen. Nun hatte ihr Mann endlich wieder eine Aufgabe.

«Ich gehe zunächst nur zu den Proben», wehrte Herr Weiss ab. «Wenn es nicht geht, lasse ich es.»

Die Musiker, inzwischen über das Ansinnen von Herrn Weiss orientiert, machten gute Miene zu dieser Anmassung. Die im Programm vorgesehene Symphonie war zum Glück schon so gut einstudiert, dass der Dirigent für einen Satz notfalls überflüssig war. Im übrigen fürchteten die Musiker, bei einer Ablehnung die Sponsorengelder zu verlieren.

«Er muss ja letztlich dafür geradestehen», sagte der weitherum bekannte Dirigent. Dennoch erwuchs allmählich Widerstand, und nach einer gründlich misslungenen Probe mit Herrn Weiss benannten sich die Musiker anders. «Der Ruf unseres Orche-

sters steht auf dem Spiel», sagten sie einmütig und zwangen den Dirigenten, Herrn Weiss von seinem Vorhaben abzubringen.

In einer Probenpause sagte er zu ihm: «Herr Weiss, können Sie es auch vor den Zuhörern wagen?»

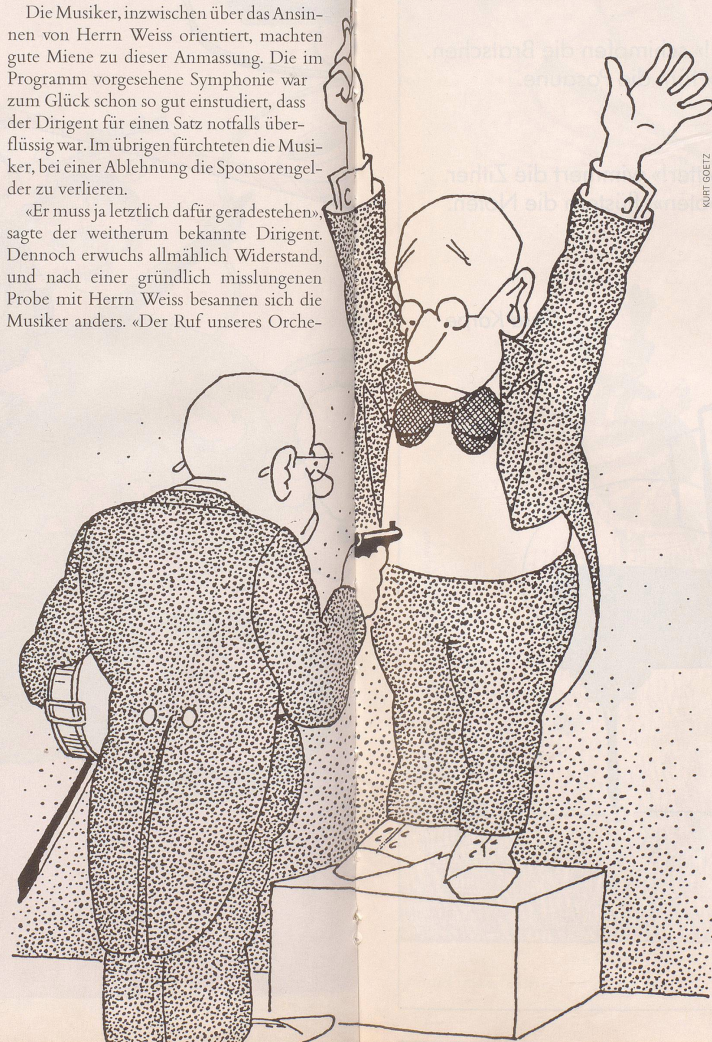
«Ohne weiteres», erwiderte Herr Weiss, der mit seinem schlechten Gehör «Können Sie es auch höher, getragen?» verstanden hatte.

«Und wenn es schiefgeht?» beharrte der Dirigent.

Wieder verstand Herr Weiss etwas anderes: «Und wenn es tiefer geht?»

«Ohne weiteres», sagte er erneut.

Dem Dirigenten trat der Schweiss auf die Stirn; er wurde noch deutlicher: «Vielleicht müssen Sie mit Pfiffen rechnen.»



«Leicht müssen Sie die Griffe nehmen», vermeinte Herr Weiss zu hören.

«Ohne weiteres zu machen», antwortete er im Glauben, der Dirigent rede in seiner Fachsprache.

Der Dirigent kapitulizierte.

«Auf Ihre Verantwortung», sagte er nur noch.

Das verstand Herr Weiss. Oft genug hatte er in seinem Beruf dieses Wort selber ausgesprochen.

Er liess sich nicht beirren.

Der Abend kam.

Frau Weiss musste vorher noch zum Arzt, weil ihr die Nerven versagten. Sie bekam Beruhigungstabletten. Auch der Dirigent hatte Zustände, sass kreidebleich bei seinen Musikern und versuchte vergebens, sie zu besänftigen.

Während des Stimmens und Einspielens benützte der Hornist den Augenblick, als Herr Weiss auf die Toilette musste, um knapp und bündig zu erklären, dass die Musiker soeben beschlossen hätten, nicht aufzutreten, wenn dieser furchtbare Banause dirigiere.

«Mein Gott», stöhnte der Dirigent, «es geht ja bloss um einen einzigen Satz.»

«Der Beschluss richtet sich nicht gegen Sie», beschwichtigte der Hornist.

«Aber gegen uns alle», erwiderte der Dirigent. «Herr Weiss ist unser Mäzen.»

Die Diskussion musste abgebrochen werden, Herr Weiss kam zurück.

«Wie fühlen Sie sich?» fragte laut der Dirigent.

«Schon sehr aufgeregt.»

«Nehmen Sie einen Schluck Zuckerwasser, das beruhigt und regt gleichzeitig an.»

Herr Weiss war einverstanden. Der Hornist ging hinaus, brachte ein Glas Wasser und löste darin einen Zuckerwürfel auf.

Der Dirigent machte unterdessen die Musiker nochmals auf die heiklen Stellen aufmerksam, gab die letzten Anweisungen. Dann war es soweit. Die Musiker begaben sich in den Konzertsaal.

Als der Dirigent auf Herrn Weiss zuschritt, um ihn hinauszu geleiten, musste er feststellen, dass dieser tief schlief. «Was machen wir jetzt?» fragte er den Hornisten, der sich noch an seinem Instrument zu schaffen machte.

«Wenn wir ihn wecken, dann ist er erst recht unfähig, auch nur einen Takt zu dirigieren.»

Sie liessen ihn schlafen.

Der Dirigent erklärte dem Publikum, dass Herr Weiss nicht wie angekündigt den ersten Satz dirigiere; er sei plötzlich erkrankt.

Frau Weiss erstarrte, stand auf und ging nach vorn zum Dirigenten. «Was ist passiert? Lassen Sie mich sofort zu meinem Mann!»

Der Hornist benutzte die allgemeine Verwirrung, um dem Dirigenten etwas ins Ohr zu flüstern. Dieser wandte sich daraufhin nochmals zum Publikum: «Meine Damen und Herren, befindet sich ein Arzt unter Ihnen? Er möge doch bitte nach vorn kommen.»

Ein Mann mittleren Alters meldete sich. Der Dirigent nahm ihn beiseite, erläuterte ihm die Lage und fügte hinzu, dass es ein Glück für alle sei, er solle Herrn Weiss keinesfalls wecken.

Der Arzt begriff, ging mit Frau Weiss nach hinten.

Noch immer schlief Herr Weiss.

«Wir lassen ihn ruhig schlafen», sagte der Arzt, nachdem er ihm den Puls kontrolliert hatte. «Ein erzwungenes Aufwachen könnte zu Kreislaufstörungen führen.» Er blieb bei Herrn Weiss und seiner Frau, während im Saal das Konzert begann.

Beim rauschenden Applaus, kurz nach zehn Uhr, erwachte Herr Weiss. «Wo bin ich?» fragte er verstört.

«Bleiben Sie ganz ruhig», sagte der Arzt. «Sie haben geschlafen. Die Aufregung war zuviel für Sie.»

«Aber ich muss doch dirigieren.»

«Das ist vorbei.»

«Sie meinen, ich hätte meinen Auftritt verpasst?»

«So ist es.»

Herr und Frau Weiss fuhren mit einem Taxi nach Hause.

Enttäuscht legte Herr Weiss den Frack ab. Seine Frau sass schweigend in einem Sessel. Währenddessen packten die Musiker im Orchestersaal ihre Instrumente zusammen.

«Und jetzt?», sagte der Dirigent, «möchte ich wissen, warum Herr Weiss so tief geschlafen hat. Er war doch so frisch und munter.»

«Es war nicht das Zuckerwasser», sagte der Hornist augenzwinkernd.

«Sie haben doch etwa nicht...» entfuhr es dem Dirigenten.

«Nur ein harmloses Schlafpülverchen, absolut unschädlich.»

«Haben Sie in das Glas Wasser gemischt, ergänzte der verblüffte Dirigent.

«Ja. Und damit haben wir Herrn Weiss vor der grössten Blamage seines Lebens bewahrt und zugleich unseren Ruf gerettet.»

Illustration aus dem Buch «Ergoetische Musik», 99 Musiker-Cartoons von Kurt Goetz, Nebelspalter-Verlag, Rorschach